

Rechte Frauen in Geschichte und Gegenwart – Tagungsbericht zur Konferenz „Women on the Right in U.S. History: Intellectual, Economic, and Political Power“

26.–28.2.2026, University of California, Berkeley

von Juliane Lang

Rechtsextremismus und die Rolle rechter Frauen waren Gegenstand einer dreitägigen Konferenz im Februar 2026 am Center for Right-Wing Studies an der University of California (UC) Berkeley. Forschende aus den USA und Europa nutzten die Gelegenheit, um Analysen zu rechten Frauen in Geschichte und Gegenwart zu präsentieren und in den Austausch zu kommen. Einige der Beiträge zogen dabei Vergleiche zwischen den USA und einzelnen europäischen Ländern.

Nach einleitenden Worten von Lawrence A. Rosenthal, Gründer und Vorsitzender des Center for Right Wing Studies, eröffnete Kathleen Blee (University of Pittsburgh) die Konferenz mit einer Keynote zum Thema „How Gender Matters (and Doesn't Matter) in Right-Wing Politics“. Das Forschungsfeld, so reflektierte Blee, habe sich enorm weiterentwickelt und habe in besonderer Weise von der Zusammenarbeit der Frauen- und Geschlechterforschung mit der Rechtsextremismusforschung profitiert. So habe die Frauen- und Geschlechterforschung seit den 1990er-Jahren dazu beigetragen, Frauen als Akteurinnen der extremen Rechten überhaupt erst zu untersuchen. Die in der deutschsprachigen Rechtsextremismusforschung beschriebene Unsichtbarkeit von Frauen im Rechtsextremismus galt lange Zeit auch für die USA. Blee erklärte dies mit einem Geschlechter-Bias in Teilen der Bewegungsforschung: „Men do the things that scholars think were important in social movements“. Die strategische Rolle von Frauen in rechten Bewegungen wurde häufig ‚übersehen‘.

Blee fragte jenseits davon nach der forschungsethischen Bedeutung von Gender in der Ausgestaltung ihrer eigenen Forschungsprojekte: So treffe sie andere Vorkehrungen für Interviews mit männlichen Gesprächspartnern als mit Frauen – und das, obwohl die Bedrohungen, denen sie aufgrund ihrer Forschung ausgesetzt sei, ebenso, teils in heftigerer Weise von Frauen kämen. Blee sieht ihr Geschlecht – und, wie sie schmunzelnd hinzufügt, ihr Alter – als eine Ressource, die sie im Forschungsprozess nutze. Dadurch könne sie konfrontativer als ihre Kollegen sein, ohne dass der Interviewpartner das Gespräch abbrechen würden. Gleichzeitig gelinge es ihr, insbesondere männliche Interviewpartner anders und ausführlicher zum Erzählen zu bringen, als es ihre männlichen Kollegen in ähnlichen Situationen schafften. Sie sprach sich dafür aus, rechtsextreme Gewalt und Gewalt im Geschlechterverhältnis analytisch zusammenzudenken.

Am zweiten Tag der Konferenz erweiterte die Historikerin Jennifer Burns (Stanford University) den Blick auf Frauen im Liberalismus. In ihrer Keynote „Hidden Figures: The Women Who've Shaped Our Ideas of Capitalism, Markets, and the State“ warf sie den Blick auf Frauen wie Anna Jacobson Schwartz und Ayn Rand, die als Ökonominen das liberale Denken der US-amerikanischen Rechten nach dem 2. Weltkrieg prägten. Burns betont, dass die US-amerikanische Rechte durch eine tief verwurzelte Verbindung von Liberalismus und

Neoliberalismus geprägt sei – und sieht hierin eine Besonderheit der US-amerikanischen Rechten. Gerade weil dem so sei, gelte es, sich den Vordenkerinnen anzunehmen. Diese waren in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mitnichten eine Ausnahme. Burns sieht bedeutsame Unterschiede zu heute: Als Vordenkerinnen und Strippenzieherinnen hätten Frauen wie Schwartz und Rant damals deutlich mehr Einfluss gehabt, als sie es bei rechten Frauen heute beobachte. Frauen hätten einflussreiche Schriften verfasst und etwa zu Veröffentlichungen Milton Friedmans' beigetragen, ohne dass ihr Anteil daran sichtbar gewürdigt worden sei. Burns stellte die These auf, dass derlei einflussreiche Frauen im christlichen Nationalismus heute schwer zu finden seien. Und leitete damit über zum zweiten Unterschied: der Bedeutung von Weiblichkeit in den Inszenierungen rechter Frauen in der Gegenwart. In Interviews mit Mitarbeiterinnen der Reagan-Regierung hätten diese bezeugt, niemals darüber nachgedacht zu haben, eine Frau zu sein. Was ist passiert, fragt Burns, dass rechte Frauen heute ihre Weiblichkeit so dermaßen plakativ inszenieren?

Auf diese Selbstinszenierungen rechter Frauen blickten die Paper der Tagung, von denen hier einzelne vorgestellt werden: Sara Jozer (UC Berkeley) betont im Beitrag „Mar-a-Lago Face and Gender Performance as a Strategic Tool for Republican Women“ die Bedeutung normativer Gender-Performances für Erfolge und Misserfolge in der Republikanischen Partei. Mit dem Term „Mar-a-Lago-Face“ zitiert sie eine Beobachtung, demnach erfolgreiche US-amerikanische Politikerinnen einen sehr ähnlichen Stil im Auftreten pflegten – vom Makeup bis hin zu Schönheitsoperationen, die auf ein norm-schönes Auftreten abzielten. Bilder junger rechter Frauen in Deutschland, die sich dezent geschminkt im Wald naturnah und verträumt fotografierten, erscheinen auf den ersten Blick als das genaue Gegenteil eines solchen durchinszenierten Auftritts US-amerikanischer Rechter. Dabei sind es lediglich unterschiedliche Schönheitsnormen, die hier bedient werden – denn durchchoreographiert ist auch der Auftritt der jungen Identitären Aktivistin im Wald.

Emma Bianco (UC Santa Barbara) stellte die Bedeutung von Weißsein in den Mittelpunkt ihres Beitrags „The White World of the Womanosphere: A Case for Critical Whiteness Studies in Analyzing Right-Wing Women“. In den Selbstinszenierungen von Frauen in der US-amerikanischen Rechten findet Bianco genau das Gegenteil von dem, was Burns zuvor für die Vergangenheit beschrieb: Rechte Frauen kombinieren gekonnt Muster traditioneller Weiblichkeit mit der Selbstviktimisierung als (weiße) Opfer einer Ideologie, die Familien zerstöre, Migration befördere und dem Kommunismus Tür und Tor öffne. Weißsein sei dabei als Bestandteil rechter Ideologien nicht auf weiße Akteur:innen beschränkt, sondern werde ebenso von nicht-weißen Influencer:innen praktiziert. Auf letztere blickt auch Tina Gruebler (UC Santa Barbara) im Beitrag „Awoken from Wokeness: Black Women's Narrative and Affective Strategies in Right-Wing Social Media on YouTube“. Im Ländervergleich Deutschland – USA blickt Gruebler auf das Agieren nicht-weißer rechter Aktivist:innen. Die Frage danach, wie insbesondere Frauen of Colour der Rechten zuträglich sind, beantwortet Gruebler mit dem Verweis darauf, dass auch sie ihre Inhalte für ein mehrheitlich weißes Publikum produzieren. Gruebler sieht Parallelen in den affektiven Strategien, mit denen nicht-weiße Aktivist:innen in der deutschen wie auch der US-amerikanischen Rechten die eigene Existenz in der extremen Rechten legitimieren.

In historisch- und ländervergleichender Perspektive lenkte Viktoria Rösch (Friedrich-Schiller-Uni Jena) den Blick auf rechte Frauen in den USA und Deutschland. Im Beitrag „Images of Far Right Femininities: Historical Continuities and Contemporary Imaginations in Germany and the US“ beschreibt Rösch den Blick der extremen Rechten in die Vergangenheit

als Sehnsuchtsort und fragt, welche Rolle die Gestalt der Geschlechterordnung für den jeweiligen Sehnsuchtsort spielt. Rösch stellt heraus, dass das, was für rechte Frauen in den USA die 50er-Jahre als Hort geordneter gesellschaftlicher Verhältnisse sind, für deutsche Tradwif-Aktivistinnen die 20er-Jahre der deutschen Geschichte seien.

Das insbesondere in den Sozialen Medien gepflegte Phänomen der Tradwifes lädt regelrecht ein zum Vergleich über Zeiten und Länder hinweg. So geht die plakative Selbstinszenierung rechter Frauen als traditionelle Hausfrauen, wie sie in den letzten Jahren auch in der europäischen Rechten Verbreitung findet, zurück auf die Tea Party Bewegung der 2000er-Jahre in den USA. Die Redner:innen der Tagung in Berkeley zeigen anhand ihrer Analysen, dass es sich hierbei keineswegs um bloße Bildpolitik unpolitischer Hausfrauen mit einem sehnsuchtsvollen Blick in vergangene Zeiten handelt. Junge Frauen finden in dieser Art des Aktivismus mitunter ein eigenes Geschäftsmodell, das sie den propagierten traditionellen Rollenbildern zum Trotz wirtschaftlich eigenständig und finanziell unabhängig von ihren Ehemännern agieren lässt. Die jungen Geschäftsfrauen leben damit ein durch und durch modernes Frauenbild und finden als Frauen in der politischen Rechten ein spezifisch weibliches Feld der Betätigung.

Neben den bereits erwähnten vergleichenden Perspektiven lebte die Konferenz von der Interdisziplinarität der Teilnehmenden: Forschende aus Disziplinen wie den Gender Studies, der Kulturwissenschaft, der Philosophie, Psychologie, Soziologie, der Geschichte und den Wirtschaftswissenschaften zeigten die Breite disziplinärer Felder, in denen Rechtsextremismusforschung betrieben wird. Mit Analysen zum Aktivismus der *Moms for Liberty* und anderen *Parental Rights*-Aktivist:innen blickten gleich mehrere Beiträge auf die Aktivitäten rechter Frauen jenseits des klassischen rechten Kanons (z.B. Joan Braune, Gonzaga University; Mary Byrne, Rutgers University, Camden; Katie Gaddini, University College London & Stanford University).

Versuche der Einflussnahme auf den Lehrplan öffentlicher Bildungseinrichtungen oder Forderungen nach der anders als in den USA nicht gegebenen Option des Home-Schooling gewinnen auch in der deutschsprachigen Rechten an Verbreitung. Die Rechtsextremismusforschung in Deutschland profitiert somit von den länderübergreifenden Analysen zu den politischen Netzwerken der extremen Rechten und der spezifischen Rolle von Frauen darin.

